

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 89 (1995)
Heft: 4

Rubrik: Kolumne : über das Böse und die Gier nach seinen Ursachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Nein», flüsterte Jesus zurück, «mich hat immer nur das Leben interessiert. Ich will doch das Leben für alle.»

«Dann komm!»

Sie fassten sich an den Händen und rannen den Berg hinunter, stolperten, fielen hin, schlügen sich die Knie wund an den Steinen und der trockenen Erde, standen wieder auf, verloren sich im trügerischen Licht der Mondnacht, blieben atemlos

stehen, spürten die Angst im überlauten Klopfen des eigenen Herzens. Und hasteten weiter, wie blind, mitten hinein in die Stimmen, das Schreien, in die Flut von Menschen und Fackeln.

Lange küsste Judas den Freund, ein unendlich Dichtes zerstob, eine Galaxie begann sich auszubreiten in einem Universum, das noch nicht geboren war.

Reinhild Traitler

Kolumne

Über das Böse und die Gier nach seinen Ursachen

Drei Wünsche zählt meine kleine Tochter auf: Ein grosses Haus mit vielen Tieren, viel Geld und als dritten Wunsch erneut drei Wünsche. Nun hat meine Tochter eine Mutter, die ist mit Moralvorstellungen geschlagen und stochert immer ein bisschen damit in ihren Träumen herum: «Wünschst du dir eigentlich nur Dinge für dich selbst oder hast du auch Wünsche für andere?» (Ja, genau so ist sie!) Die Tochter, ein gelehriges Kind, wünscht sich daraufhin, dass es keine bösen Menschen mehr gibt. Aber damit ist die Moral von der Geschichte bei weitem nicht erreicht, denn sie fährt, nach einem kleinen Zögern, fort: «Aber das isch eigentlich recht blöd. Weisch, wie isch's dene dänn huere langwiilig.»

So leicht sollte uns das Denken einmal fallen. Eine ganze Philosophie in einem knappen Satz.

Von der Schwierigkeit, Böses zu akzeptieren

Jahrzehntelang hat mich diese Frage nun schon beschäftigt, Jahrzehntelang schon tue ich mich schwer damit, hinzunehmen, dass es Böses, dass es böse Menschen gibt, aber noch nie bin ich auf eine solche Idee gekommen. Und während ich mich noch

damit aufhalte, darüber nachzudenken, ob man überhaupt «böse» sagen darf, hat sich meine Tochter bereits in aller Nüchternheit die Welt zurechtgelegt: Böse sein ist schlicht nichts anderes als eine bestimmte *Form der Beschäftigung*, etwas, womit man nun halt mal eben seine Zeit verbringt.

Könnte es sein, dass meine Tochter etwas weiss, wovon ich keine Ahnung habe? Sicher ist jedenfalls, dass sie ein Durcheinander anrichtet mit ihrem Satz, zu dem mir so schnell keine Erwiderung einfällt, auch später nicht, nachdem ich mit dieser Bemerkung alleine bin, sie hin und her wende und mir selbst zu erklären versuche, weshalb sie damit nicht Recht hat. Was, wenn meine Einwände weniger mit Anthropologie, Geschichtsverständnis, Sozialpsychologie, Ökonomie oder Philosophie zu tun hätten, sondern vielmehr damit, dass ich eine heillose Romantikerin bin und lieber an ein *Verhängnis* glaube als an Normalität, wenn es um das geht, was ich nun doch ungeschützt einmal «das Böse» nennen möchte?

Lieber murmle ich den ganzen Tag lang: «Umstände», «Herkunft», «Sozialisation», «Kontext». Lieber spreche ich von den *Gründen* als von den *Taten*, sage eher krank als böse, und wenn es denn sein muss, gehe

ich auch gerne auf Adam und Eva zurück, um die dunkle Herkunft von Schuld oder von Vertreibung aus dem Guten, das doch einmal den Anfängen innewohnte, einfach innegewohnt haben muss, zu erklären.

Dieser Zwang, diese Gier nach Gründen, wenn es darum geht, dass wir unsere Furcht zu bannen versuchen, damit uns die Welt nicht im Blutrausch aus den Koordinaten taumelt. Wir wollen es verstehen, das Böse, das Menschen tun, wir wollen es herleiten, es verteilen auf viele, die es schaffen halben, und es so *entmystifizieren*: Am ehesten helfen monströse Mütter und Väter, helfen entsetzliche Umstände und Erfahrungen, hilft eine fehlende Zukunft. Wir wollen es verstehen, damit es sein Geheimnis verliert, damit wir den Schauder loswerden, den es mit sich bringt. Entwirren möchten wir es, wie einen Knäuel verhedderter Fäden, von denen wir glauben, dass sie uns zu den Gründen zurückführen könnten, und es dadurch verwandeln in etwas, das in unserer Reichweite liegt, sodass unser Denken, unsere Erfahrung und unser Fühlen den unheimlichen Gast einlassen können.

Exorzismus des Schreckens

Alles scheint besser zu sein, als die Türen zu verschliessen, damit das Schreckliche uns in Ruhe lässt – wir wissen ja doch, dass es da ist, dass es ums Haus schleicht, auch wenn wir noch verschont bleiben und es sich andere Opfer sucht. Und wir machen sie weit auf, die Türen und Fenster unserer Welt. Soviel zumindest verlangen wir von uns. Als Verschonte verpflichten wir uns zu *Interesse*, wenn Anteilnahme schon nicht wirklich überzeugend gelingen will. Wir wollen wissen, wer die Tutsi und Hutu sind und was dieses Schlachten hervorrief. Wir lernen mit jedem Krieg, mit jeder Menschenrechtsverletzung neue Länder und Regionen kennen, die uns bis anhin nicht kümmerten. Bald wissen wir mehr über die Tschetschenen im Mittelalter als über die Zeit der Helvetik.

Ich weiss nicht, was alles uns dazu bringt, unser Interesse an der Welt wachzuhalten, aber es hat gewiss nicht nur mit

Rationalität zu tun, sondern auch mit einem gehörigen Mass an *Magie*. Die Beschäftigung mit all den Nachrichten, die uns erreichen, ist nicht nur das Rüstzeug eines aufgeklärten Menschen, der oder die Bescheid wissen will, sondern ebensosehr eine Art Exorzismus des Schreckens durch das Ritual der Suche nach Gründen. Wir verlangen ja nicht bloss nach Aufklärung, sondern auch nach Erlösung, einer ganz und gar irdischen Erlösung vor der Unruhe des Unfassbaren, die wir in der Litanie der Begründungen zu finden hoffen. Denn ohne Vertrauen in Gründe für all das Entsetzliche, das tagtäglich geschieht, schwände auch die Hoffnung auf Alternativen, auf die Möglichkeit, dass es andere Auswege gibt als die, die uns vor Augen geführt werden.

Und dann braucht es vielleicht nur einen kurzen Satz, einen einzigen kleinen Text, und wir merken, dass wir noch immer nicht wirklich wach sind, noch immer in einer Art gnädigem Halbschlaf die Realität in milderes Licht zu tauchen suchen. Er sei immer davon ausgegangen, schreibt ein Rotkreuzmitarbeiter, der in Afrika gearbeitet hat, «dass Kriege vor allem als historische und soziale Fehler zu verstehen sind, denen man mit seinem Engagement Gegensteuer geben könnte. Heute ist Krieg für mich so etwas wie eine zufällige Ware» (Tages-Anzeiger, 24.1.95). Was also, wenn wir in der Suche nach «nachvollziehbaren» Gründen nicht auf grosse Fehler und nicht auf alte Schuld oder auf Verhängnisse stiessen, sondern darauf, dass *Menschen* eben, einem Rohstoff gleich, auch *aus Grausamkeit bestehen* und der Lust, Schmerz zu bereiten? (Aufgrund der Fakten, müsste man eher Männer als Menschen sagen – aber das wäre nochmals ein verwirrendes Thema mehr!)

Was, wenn meine Tochter etwas wüsste, das ich nicht weiss: dass «böse» zu sein eine menschliche Beschäftigung unter anderen ist, eine Art, zu leben, etwas zu erleben – sich nicht zu langweilen eben? Was wäre, wenn sie Recht hätte?

Silvia Strahm Bernet